

12 Rundschau

1 Die Gemeinde und die jüdischen Mitbürger auf dem 83. Deutschen Katholikentag in Trier vom 11. und 12. September 1970

Im folgenden bringen wir den Bericht aus »Emuna«¹ mit freundlicher Genehmigung der Schriftleitung sowie Eindrücke von jüdisch-israelischer Seite von *Pinchas Lapide*.

*Juden und Christen auf dem Katholikentag*¹

»Die Gemeinde und die jüdischen Mitbürger« lautete das Thema des Arbeitskreises 23 auf dem 83. Deutschen Katholikentag, den der Diskussionsleiter, *Joseph Biolek* (Deutschlandfunk), am 11. September 1970 im vollbesetzten Gemeindesaal der Synagogengemeinde Trier eröffnete.

Der Referent, Pater Dr. *Willehad Paul Eckert* OP, [s. o. S. 50 ff.] warf einleitend die Frage nach der christlichen Schuld oder zumindest der Mitverantwortung am Entstehen des Antisemitismus auf, um zugleich aber – *Julien Green* zitierend »Es ist Jesus Christus, den man in den Konzentrationslagern geschlagen hat« – das Undchristliche dieser Gesinnung mit den Worten zu unterstreichen: »Jesus Christus stammte nicht nur dem Fleische nach aus dem Judentum, er war in seinem Beten, Denken und Fühlen Jude.«

Pater Eckert wies nach, daß das Christentum auf das Judentum angewiesen und in diesem Zusammenhang eine Hebräisierung des theologischen Denkens zu fordern sei.

Das Problem eines Christlich-Jüdischen Dialogs sei nicht nur die Unwissenheit gegenüber dem Judentum, das Denken in festgefügtten Klischees, die noch immer bestehenden Vorurteile, sondern auch die Vorstellung vieler Christen, daß das Judentum nach der Auferstehung Christi keine eigene Geschichte mehr haben dürfte.

Trotzdem sieht Pater Dr. Eckert auch positive, in die Zukunft weisende Beispiele für den Christlich-Jüdischen Dialog: In Holland publizierten katholische, evangelische und jüdische Theologen gemeinsam eine Bibel-Taschenbuchausgabe beider Testamente. Anlässlich der Rabbinerkonferenz, die der diesjährigen Weltkonferenz des »Progressiven Judentums« vorausging, wurde das Konferenzthema: »Krisis des Glaubens« mit christlichen Theologen diskutiert.

Als Kenner der Situation schließt er jedoch resümierend: »Der jüdische Mitbürger ist für die christliche Gemeinde noch immer trotz der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils »Nostra aetate« weitgehend ein Fremder.«

Glücklicherweise gelang es dem Geschick des Diskussionsleiters, die anfänglichen und bei diesem Anlaß beinahe üblichen Bewältigungs- und Verdrängungsversuche der jüngsten Vergangenheit zu überwinden. (Wir haben den Juden ja so geholfen; Trier war nicht schlechter als andere Städte auch; gerade wir in Schlesien haben soviel getan.) Doch darf man sich auch hinsichtlich der jungen Generation keiner Illusion hingeben. Auch bei ihr liegt in der, zumindest latenten, Befangenheit gegenüber den Ju-

den eine der grundlegenden Schwierigkeiten zum Dialog, welche aber durch sachliche Informationen überwunden werden kann.

In geradezu schmerzlicher Deutlichkeit wurde hier das Versagen der Schulen aufgedeckt. Eine Abiturientin: »Die Kenntnis über das Judentum ist einfach nicht da und nicht zu erhalten!«

Nicht zuletzt durch den engagierten und temperamentvollen Einsatz von *Pinchas Lapide* (Verfasser u. a. von *Rom und die Juden*)² sowie der Mitherausgeberin des *Freiburger Rundbriefs*, Frau Dr. *G. Luckner*, Herrn Dr. *J. Pietryga*, Referent des Ministers Leber, und des Verlegers Herrn *Adrian* (Paulinus-Verlag) und einer überraschend großen Anzahl von Lehrenden und Lernenden wurde eine sachliche und auf hohem Niveau stehende Disputation geführt, deren Resultat am folgenden Tage in einer präzisen und fundierten Resolution von den Teilnehmern (einstimmig) verabschiedet wurde.

1. Im Bereich der Ökumene wird der Dialog zwischen Juden und den beiden christlichen Konfessionen gefordert, auch auf der Ebene der ökumenischen Diözesanräte.

2. Die Förderung von Publikationen im allgemeinen und zwei Buchtiteln im besonderen werden empfohlen:

Die Bischöfliche Kommission II möge sich dafür verwenden, daß an jede Pfarr- und Schulbücherei sowie an die übrigen katholischen Bildungsstätten, außerdem an alle Religionslehrer die folgenden beiden Bücher ausgegeben werden: 1. Von katholischer Seite: »*Kirche aus Juden und Heiden*. Biblische Informationen über das Verhältnis der Kirche zum Judentum« von *Clemens Thoma SVD* [s. u. S. 118]. – 2. Von jüdischer Seite: »*Vom unbekannten Judentum*« von *Robert R. Geis* (Herder-Bücherei, Bd. 102). Hier wird eine Subskription gefordert, da eine Neuauflage nur dann möglich ist. – Überdies könnte eine wesentliche Hilfe zur laufenden Information geleistet werden, wenn die Zeitschriften »*Freiburger Rundbrief*« und »*Emuna*« stärker verbreitet und zur Kenntnis aller Erzieher und Bibliothekare gebracht würden. – 3. *Modelle des Religionsunterrichts*: Während es für den Geschichtsunterricht bereits ein Modell gibt, besitzen wir Entsprechendes für den katholischen Religionsunterricht noch nicht.³ Die Bischofskonferenz wird gebeten, durch eine speziell zu berufende Kommission Material erarbeiten zu lassen, welches im Religionsunterricht zu einem besseren Verständnis des Judentums und der Wechselwirkung zwischen Juden und Christen führt. – 4. Dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken schlägt der Arbeitskreis die Schaffung eines entsprechenden Pendants zur evangelischen Arbeitsgruppe »Juden und Christen« vor. [Als Vorsitzende wurden vorgeschlagen: katholischerseits: *Dr. Gertrud Luckner*, *Dr. Willehad P. Eckert* OP; jüdischerseits: *Dr. E. L. Ehrlich*.]

Auf welch fruchtbarem Boden der Ökumenische Gedanke gedeihen kann, bewies die Ökumenische Gemeinschaftsfeier, die *Bischof Dr. Stein* gemeinsam mit *Landes-*

¹ Entnommen aus »Emuna-Horizonte« (V/5), Oktober 1970. S. 339 f.

² s. u. S. 80 f.

³ S. auch S. 768: »Gemeinde des Herrn«, 83. Deutscher Katholikentag. Hrsg. Zentralkomitee der Deutschen Katholiken, Bonifacius-Druckerei, Paderborn 1970. 940 Seiten.

rabbiner Nathan Peter Levinson zelebrierte. Obwohl diese in der Aula eines Gymnasiums stattfand, per Lautsprecher in die Turnhalle übertragen wurde, die Menschen sich auf Treppen und Korridoren drängten, verblieben noch viele vor den wegen Überfüllung geschlossenen Türen.

In seiner Predigt mahnte *Rabbiner Levinson* die Gemeinde, historische Menschen zu sein und kollektive Verantwortung für alle Menschen auf der Erde zu tragen. Zum Abschluß bat er die Gläubigen, für die Freiheit und das Leben der von den Arabern als Geiseln Festgehaltenen zu beten.

Wie Rabbiner Levinson wies auch Pater *Dr. Eckert* auf die Bedeutung des Sabbat hin. Pater Eckert ließ die Gelegenheit nicht ungenutzt, zum Lernen und zum Verständnis aufzurufen. »Weil sich hier Christen und Juden zusammenfinden und das konstituieren, daß im Anruf Gottes wir, die wir getrennt sind, dennoch ein Volk sind, ein Volk insofern wir gestellt sind unter den Anruf des einen und einzigen Gottes.«

Der *Bischof von Trier* bekundete seine Freude über das Zustandekommen der Feier während des Katholikentages. »Gemeinde des Herrn ist überall dort, wo gläubige Menschen sich zusammenfinden, ihm zu huldigen.« Wie Landesrabbiner Levinson und Pater Dr. Eckert betonte auch Bischof Dr. Stein die Verantwortlichkeit für den Anderen, die Weltverantwortlichkeit. »Nach jahrhundertelanger Trennung ist endlich der Gedanke des gemeinsamen Gotteslobes in unserem Jahrzehnt zu einer Übung geworden.« Nach dem Dank an alle, die diese Gemeinschaftsfeier mitgestaltet haben, spendete er gemeinsam mit Rabbiner Levinson den Segen.

Für viele von mir Befragte sei hier die Antwort von *Bischof Dr. Stein* wiedergegeben. »Es ist etwas ganz Großartiges, daß nun erstmalig auf dem Katholikentag Juden und Christen sich zu einem gemeinsamen Gebet und zum Hören des Wortes Gottes vereint haben. Ich sehe darin ein Symbol.« Günther B. Ginzel

Als Jude beim Katholikentag

Von Pinchas Lapide/Jerusalem-Köln

Als gläubiger Jude und Israeli interessierte mich vor allem der Arbeitskreis des 83sten Deutschen Katholikentages, der sich mit dem Judentum und den jüdischen Mitbürgern befassen sollte. Da ihm unter den siebenundzwanzig Arbeitskreisen der Tagung die Nummer 23 zugeteilt wurde, befürchtete ich, daß dies mehr oder minder dem Grad der Wichtigkeit entsprach, den die Kirche dem älteren Teil des gespaltenen Gottesvolkes beimesse, und daß, außer einigen eingefleischten, alten Philosemiten und Alttestamentlern so gut wie niemand bei den Sitzungen erscheinen würde.

Das Gegenteil jedoch trat ein.

Ob der Name des Dominikanerpaters, Dr. Willehad Paul Eckert, etwas damit zu tun hatte, weiß ich nicht, aber daß er zur Seele der ganzen Gruppe wurde – vom Eröffnungsreferat bis zum Abschiedsgruß –, das kann jeder Ökumeniker in Trier bestätigen. Doch nun zu den Tatsachen:

Die Mehrzahl der 65 Teilnehmer des Arbeitskreises – die genaue Anzahl schwankte zwischen 80 am ersten Tag und 50 bei der Schlußsitzung – war unter dreißig Jahren alt, hatte keine theologische Vorbildung, aber bekundete reges Interesse am Judentum. Daß reges Interesse nicht immer

mit Wissen übereinstimmt, bezeugte ein kleines Experiment schon während der ersten Sitzung, die im Gemeindesaal der Trierer Synagoge stattfand. Auf die Frage, was die Bedeutung des jüdischen Channukka-Leuchters sei, der in einer Ecke stand, konnte nur ein einziger der Anwesenden – ein Student aus Saarbrücken – die richtige Antwort geben.

Aus dieser Episode entwickelte sich sofort eine vielseitige Debatte, deren Ergebnis es war, daß einstimmig der Informationsmangel als hauptsächliches Hindernis für ein tieferschürfendes Verständnis zwischen Christen und Juden angeprangert wurde. Der Konsens kann so zusammengefaßt werden: Um Judenhaß, soweit er noch existiert, zu bekämpfen; um Liebe zu den Juden zu fördern, gibt es nur einen Weg – Juden und Judentum kennenzulernen. Wie man zu diesem Zwecke die besten Bücher, die auch billig und leicht verständlich sein müssen, sowie Kurzfilme, Schallplatten und Broschüren an den Mann – also jedermann – bringen könnte, dies war der Gegenstand von einer Reihe sachlicher, präziser und aktueller Empfehlungen an die Deutsche Bischofskonferenz, die der 23. Arbeitskreis nach zehnstündigem Meinungspluralismus erarbeiten konnte [s. o. S. 79].

Vom Sitzungssaal eilten die Teilnehmer, ohne Zwischenpause, zur jüdisch-christlichen Feierstunde, die am Freitagabend zu Ehren des jüdischen Sabbateinganges veranstaltet wurde. Dieses Gemeinschaftsgebet fand in der Aula des Hindenburg-Gymnasiums statt, die zwar über tausend Sitzplätze verfügte, aber sich bald als viel zu klein erwies, um all die Gläubigen zu fassen, die dem ersten christlich-jüdischen Gottesdienst beiwohnen wollten, den die alte Römerstadt Trier je erlebt hatte.

Den Auftakt gab der Oberkantor *Estrongo Nehama* aus Berlin – gefolgt vom Kirchenchor der Pfarrgemeinde St. Albert in Andernach, der unter der Leitung von Jakob Woll drei Sabbatlieder vortrug. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, war das Hebräisch der Andernacher für meine israelischen Ohren bibelgetreuer und wohlklingender als das des Oberkantors, der, dem Gebrauch seiner Berliner Gemeinde getreu, die Synagogenliturgie nach mitteleuropäischer Aussprache vorsang.

In seiner kurzen Ansprache befaßte sich Landesrabbiner *Nathan Peter Levinson* mit dem Wesen des Sabbattages, der für Juden nicht nur als Ruhetag, den sechs Tagen der göttlichen Schöpfung und des allwöchentlichen menschlichen Schaffens folgt, sondern auch als der Gedenktag der Befreiung aus der Knechtschaft in Ägypten zu verstehen ist. Denn nur ein freier Mann kann das tun, was jedem Sklaven verwehrt bleibt: sich über das Elend des Alltags zu erheben, um Gott in Ruhe und Erbaulichkeit zu preisen.

Deshalb wird der Sabbat von Juden seit Jahrtausenden als »Abglanz der Tage der Erlösung« empfunden und gefeiert.

Pater Dr. Willehad Eckert, der nach dem Sabbatlied »Lecha Dodi« das Wort ergriff, sah in dieser Feier einen willkommenen Anfang zur Überwindung des »Nachholbedürfnisses« im gegenseitigen Verstehen der beiden Bibelglauben. Dieses Lernen dürfe sich bei der Kirche nicht bloß auf das Volk des Alten Bundes beschränken, sondern in die lebendige Begegnung mit ihren jüdischen Zeitgenossen münden. Nur im echten Miteinander, im ehrlichen Zwiegespräch, könnten endlich die Schranken fallen, die heute noch einer wahren Glaubensökumene im Wege stehen.

Wie um diesen Worten tatkräftigen Nachdruck zu verleihen, bat hierauf *Bischof Dr. Stein* den *Landesrabbiner*, mit ihm gemeinsam den Biblischen Segen zu erteilen. Ihr Text kam aus dem Vierten Buch Mose:

»Der Herr segne Euch und behüte Euch!« sagte Levinson, und der Bischof fuhr fort:

»Der Herr lasse Sein Antlitz auf Euch leuchten und sei Euch gnädig!«

Worauf beide, wie einst die Priester im Tempel zu Jerusalem, mit einer Stimme riefen:

»Der Herr wende Sein Antlitz hin zu Euch und schaffe Heil!«

»Amen« – kam die Antwort aus zweitausend Kehlen.

Dies hätte nach allen Erwartungen der Schlußpunkt eines eindrucksvollen Tages sein können, doch der Höhepunkt für viele kam erst, nachdem die Aula sowie drei überfüllte Nachbarsäle leer wurden. Um mit ihren christlichen Mitbürgern im ökumenischen Geiste zu wetteifern, hatte die kleine jüdische Gemeinde Trier alle Teilnehmer am Gemeinschaftsgebet eingeladen, an ihrer, nun folgenden Sabbatfeier in der Synagoge teilzunehmen. Der Saal konnte 150, im besten Falle 200 Leuten Stehplatz gewähren. Es kamen jedoch weit über tausend, von denen die Mehrzahl vergeblich auf Einlaß warten mußte. Auf dem Platz vor der Synagoge standen Hunderte; im Treppenaufgang war das Gedränge noch größer und alle Zugänge von der Straße aus waren völlig verstopft.

Verzweiflung klang aus der Stimme des Herrn Müller, des Vorsitzenden des Lokalkomitees, als er zu seinen Ordern sagte: »Wir müssen doch den Juden Zutritt in ihre Synagoge ermöglichen!« Und so kam der Rabbiner mit seiner Gemeinde, gefolgt von Katholiken aus ganz Deutschland, endlich in sein Gotteshaus. Unter den Anwesenden erkannte ich auch drei protestantische Theologen, zwei französische Offiziere und eine Gruppe von Jesuiten aus Köln.

»Was bedeutet denn der Segensspruch über den Weinbecher?« wollte ein Dominikaner wissen.

»Das ist der Vorgänger Eurer Messe«, antwortete ein Jude.

»War das nicht aramäisch, was der Rabbiner eben rezierte?« fragte eine Nonne aus Holland.

»Jawohl, das ist unser Kaddisch-Gebet, das mit dem Vaterunser verwandt ist«, erklärte ihr ein jüdischer Student. Nach dem Schlußgebet, das mit »Schabbat-Schalom« – dem Sabbatfrieden – endete, blieben noch etwa 50 Christen zurück, die weitere Fragen auf dem Herzen hatten. Und so öffnete der Rabbiner den Tora-Schrein, ließ die Rollen der Heiligen Schrift herausbringen, übersetzte die Bibelzitate, die an der Ostwand hingen und erklärte die Grundzüge der Sabbatliturgie. Es war schon spät zur Nacht, als die letzten sich verabschiedeten.

»Dürfen wir wiederkommen?«, war die letzte Frage eines Pfarrers.

»Aber gerne!« – Ein älterer Herr zögerte noch am Ausgang:

»Könnte ich vielleicht einmal meine Schulklasse herbringen?«, sagte er schließlich.

»Warum denn nicht?!«, lächelte der Rabbiner, »unsere Pforte ist immer offen.«

Draußen war es kalt und regnerisch, aber an der Straßenecke standen noch immer Leute, die über die Sabbatfeier diskutierten.

Es schien mir, als wäre in Trier die Ökumene ausgebrochen.

2 Zum 5. Jahrestag der Promulgation der Konzilserklärung »Nostra Aetate« vom 28. 10. 1965

*Ein Symposium des
Institute of Judaeo-Christian Studies an der
Seton-Hall-University/New Orange (New Jersey)*

Anläßlich des fünften Jahrestages der Verkündung der Konzilserklärung über das Verhältnis der Kirche zu den Juden fand vom 25. bis 28. Oktober 1970 an dem Institute of Judaeo-Christian Studies ein Symposium statt mit jüdischen, katholischen und evangelischen Wissenschaftlern. Es war gemeinsam von diesem Institute und dem American Jewish Committee einberufen worden. – Wir bringen den uns darüber zugegangenen folgenden Bericht:

Die Eröffnung fand unter Beteiligung der Bevölkerung aus der näheren und weiteren Umgebung statt. In der von *Kardinal Jan Willebrands* verlesenen Botschaft sagte er: »Wenn Christen und Juden zueinander sprechen, dann handelt es sich dabei nicht nur um Beziehungen zwischen Menschen, sondern um das Wirken Gottes in der Geschichte ... wenn wir Christen und Juden uns bemühen, einander zu verstehen, dann berühren wir des Herrn Gegenwart in der menschlichen Geschichte.«

Bischof Helmsing von *Kansas City* begrüßte die Teilnehmer persönlich mit den Worten, daß die Erklärung »Nostra Aetate« eine Umkehr darstelle, einen Versuch, »jahrhundertalter Ungerechtigkeit, die nach Wiedergutmachung schreit«, ein Ende zu bereiten.

Die Hauptansprache des Abends wurde von Prälat *John M. Oesterreicher*, dem Direktor des Instituts, gehalten. Er hatte sich eine nochmalige Überprüfung dieser Erklärung des Zweiten Vaticanums zur Aufgabe gestellt. Er führte aus, daß sie eine Wiederentdeckung des Judentums und der Juden beinhalte, sowohl was deren Eigenwert angeht als auch ihre Bedeutung für die Kirche. Wir dürften, bemerkte er, das jüdische Volk nicht nur als ein Volk des Leidens sehen, sondern als eines, dem die Gnade unzerstörbaren Lebens gegeben sei. Das Überdauern des Volkes trotz aller Verfolgungen durch die Jahrhunderte hindurch sei ein Zeichen des ungekündigten Bundes. Wir müßten aller falschen Gegensätzlichkeit zwischen Altem und Neuem Testament den Abschied geben. Das Alte ist nicht das »Wort des zornigen« noch das Neue »das des gütigen Gottes«. In beiden spricht der Eine Gott des Gerichts und der Güte. Altes sowohl wie Neues Testament sind Gesetz und Evangelium zugleich.

Nicht nur sind die Wurzeln des Neuen Testaments im Boden des Alten zu suchen, sondern wir müssen als Christen auch den talmudischen Rabbinen und den jüdischen Gelehrten von heute unsere Aufmerksamkeit zuwenden. *John M. Oesterreicher* wies auf den deutschen Evangelischen Kirchentag von 1969 hin, an dem Rabbiner *Robert Raphael Geis* das Thema »Juden und Christen vor der Bergpredigt« behandelte und die Seligpreisungen als ein großes »Voran« bezeichnete, das das Reich Gottes vorwegnimmt.

Am darauffolgenden Tag sprach Professor Dr. *Cornelius A. Rijk* vom Vatikanischen Büro für Katholisch-Jüdische Beziehungen und bemerkte, daß das Neue Testament drei verschiedene Ansichten über die Beziehungen zwischen Judentum und Christentum zum Ausdruck bringe: erstens, daß die Kirche eine besondere Fortsetzung des Judentums sei, zweitens, daß sie einen Bruch mit dem Judentum darstelle, und drittens, daß sie die Erfüllung